



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schleswig-Holsteinische Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

scheint uns unleugbar; aber im Ganzen hat er eine glückliche Selbstbeherrschung eingehalten und doch dabei die Aufgabe, dem Dichter in die Individualität von Land und Volk resolut nachzufolgen, mit Glück gelöst. Die Vignette zur Lootsentochter, die fünfte zu Peter Kunrad, sind ihm z. B. landschaftlich besonders gelungen, die zum Fischer steht neben dem grothschen Gedicht fast zu gleichberechtigt, aber überaus liebenswürdig da. Es wird wenig geistreichere und tüchtigere Arbeiten in unsrer ganzen Illustrationenliteratur geben als das lustige Frontispiz zu den „Priameln“ und „Nimeln“, es ist das eine von den Stellen, wo der Illustrator, was ihm selten vergönnt wird, sich, und mit Recht, erlaubt hat, den eigenthümlichen Geist einer ganzen Species, mit der er sich recht behaglich machen will, einmal zusammenzufassen und im Großen zu consumiren. Der wohlbejahrte Schalk, der aus dem wunderbar hieroglyphirten Fenster herauschaut, trägt das Behagen des Künstlers, der ihn nachschuf, auf der Stirn.

Unserm Künstler Schritt vor Schritt nachgehen hieße die Geduld der Leser erschöpfen und ihnen eine eigenthümliche Freude, wenn auch nur zum tausendsten Theil, vorwegnehmen. Wir würden aber unsrer Aufgabe nicht nachkommen, wollten wir die Vignette zur „letzten Fehde“ übergehen, in der Specter noch mehr als in den vorhergehenden eine historische Aufgabe, an der gewiß viele gescheitert wären, mit wahrer Genialität gelöst hat. Hier ist eine große historische Composition einfach auseinandergelegt: in der Mitte die Unterwerfung schwörende Landsgemeinde, vor ihr Keisige, Knechte und Geschütz, über ihr im Hintergrund die Feldherrn, der Prediger mit dem Capitulationsbrief und dahinter die ferne Linie des Meereshorizonts. Das Ganze ist leicht und sicher in dem Stil der Zeit gehalten und Specter hat hier eine ganz neue Seite seiner künstlerischen Fähigkeit schlagend documentirt.

Die ganze Arbeit ist nicht nur die Arbeit eines bedeutenden, einzelnen Talents, sie darf auch als ein besonders erfreuliches Beispiel der Art gelten, in der in Hamburg ein Kreis tüchtiger Männer unter keineswegs günstigen Verhältnissen mit gutem Muth und Erfolg weiter strebt. Besser als jede Charakteristik wird der zierliche Band nachweisen, daß auch hier im Norden die deutsche Kunst in dem besten Sinne des Wortes populär zu schaffen versteht.

Schleswig-Holsteinische Briefe.

Dritter Brief.

Schleswig, den 7. Juni.

Ich hatte Ihnen in meinem letzten Schreiben eine Beschreibung Rendsburgs zugesagt, werde aber mein Versprechen nur unvollständig erfüllen können.

Das Interessanteste an der Stadt, das Kronwerk, ist bis auf geringe Reste abgetragen, zu den übrigen Festungswerken verwehren die dänischen Schilwachen den Zutritt, und an der Stadt als solcher ist nicht viel zu schildern. Ich kann daher kurz sein.

Rendsburg ist mit seinen elftausend Einwohnern an Größe die dritte Stadt Holsteins. Obwol fern von der See gelegen, hat es als Mittelpunkt des Verkehrs auf dem Kanale, der die Nordsee mit dem baltischen Meere verbindet, und als Knotenpunkt der cimbrischen Eisenbahnen eine nicht unwichtige handelspolitische Bedeutung. Nächst Altona ferner ist es der am meisten genannte Fabrikort in den Herzogthümern. Namentlich spielen die Erzeugnisse der hart bei der Stadt befindlichen Karlsruhte, eines der größten Eisenwerke Norddeutschlands, im Handel eine bedeutende Rolle. Bis auf den unseligen Umschwung der Verhältnisse bestand Rendsburg aus drei Theilen: Altstadt, Neuwerk und Kronwerk. Die Altstadt, auf einer Insel, die von der ziemlich breiten und sehr tiefen Eider bespült wird, erbaut und rings mit grün berasteten Wällen umgeben, ist eng, winklig und unfreundlich im Innern. Giebelhäuser und nackte Ziegelmauern herrschen auch hier vor. Das Straßenpflaster ist schlecht. Hin und wieder stehen Linden vor den Thüren. Das Neuwerk, auf dem südlichen Ufer des linken Flussarmes gelegen, ist weitläufiger und würde einer Belagerung keine erheblichen Schwierigkeiten entgegenstellen. Sehr stark dagegen war zu allen Zeiten das dem Norden zugekehrte Kronwerk, von dem jetzt nur ein weiter Sandplatz mit einigen Vertiefungen und Erhöhungen übrig ist, welche an die einst hier drohenden Schanzen erinnern, in wenigen Wochen aber völlig dem Boden gleich gemacht sein werden.

Es ist merkwürdig genug, daß die Dänen nicht eher zu dem Bewußtsein gelangten, wie der Platz eigentlich gegen sie erbaut war. Nicht weniger merkwürdig aber ist es, daß die deutschen Regierungen keinen energischeren Einspruch einlegten, als Dänemark durch den berühmten Archivrath und Urkundenverdreher Wegener den Beweis zu führen unternahm, Rendsburg sei eine schleswigische Stadt, und als es an die Zerstörung des Kronwerks ging, wodurch die Festung allein von Werth für Deutschland war. Die Sache ist zu neu, als daß ich nicht voraussetzen dürfte, es sei Ihren Lesern noch im Gedächtniß, daß Rendsburg nicht nur für das Schicksal Schleswig-Holsteins entscheidend ist, sondern auch die ganze Niederelbe und mit ihr die Haupthandelsstadt Deutschlands, Hamburg, beherrscht und in seiner militärischen Bedeutung überhaupt erst bei Magdeburg die Grenze hat. Ebenso klar wurde damals der Rechtspunkt nachgewiesen. *) Aber man war damals in Preußen in der Lage,

*) Vgl. Warnstedt: „Rendsburg eine holsteinische Stadt und Festung“. Kiel 1850, eine Schrift, in welcher urkundlich dargethan ist, daß Rendsburg von 1350 bis auf die neueste

Vieles opfern zu müssen. Der Kelch war bitter, aber Rußland erhob drohend den Zeigefinger.

Damit sei diese klägliche Geschichte vorläufig abgethan. Später gebe ich Ihnen bei Gelegenheit einmal die Details der Manier, in welcher die Dänen die deutschen Diplomaten in Betreff des offenkundigen, unumstößlichen Rechts Holsteins auf Rendsburg zu täuschen bemüht waren. Für jetzt sei es nur noch erlaubt, die Biographie eines der Helfershelfer bei diesem schmählischen Handel anzufügen. Sie kann zeigen, welchen Schlags die Gesellen in der Lügenschmiede sind, in der unter der Leitung Meister Wegeners die Beweise für Dänemarks Recht angefertigt wurden. Ich glaube, es war in den dreißiger Jahren, als sich ein gewisser Ostwald im Herzogthum Lauenburg als Advocat niederließ. Man sagt, er habe sich diese Gegend gewählt, weil ihm das Examen in Schleswig-Holstein zu schwer vorgekommen sei. Was ihm an Kenntnissen fehlte, ersetzte er durch intrigantes Wesen. Die erste Probe davon bekam ihm indeß übel. Er hezte die Bauern eines Kirchspiels bei Rageburg zum Protest gegen die völlig legal abgehaltene Wahl ihres Predigers auf, und die Folge war, daß sein fernerer Aufenthalt dort unmöglich wurde. Er warf nun seine Augen auf Kopenhagen, wo damals Christian der Achte einen Kreis von speculativen Genies um sich sammelte, die um so angenehmer waren, je weniger sie Bedenken besaßen. Ostwald stellte sich dem Könige zur Verfügung, und dieser, dessen geübter Blick in ihm ein brauchbares Subject erkannte, betraute ihn sofort mit Nachforschungen in den geheimen Archiven. Das Resultat des in ihn gesetzten Vertrauens waren Vorarbeiten zu dem Offnen Briefe. Unter dem jetzigen Könige setzte Ostwald seine Bestrebungen fleißig fort und machte mitunter dem erwähnten Wegener Concurrnz. Der Lohn seiner Arbeiten muß ihm jedoch der Wichtigkeit derselben nicht entsprechend geschienen haben. Denn im Jahre 1831 bot er der preussischen Regierung an, ihr gegen eine entsprechende Belohnung in Baarem aus den kopenhagener Archiven nachzuweisen, daß sämtliche in Betreff Rendsburgs, sowie verschiedener Theile Südschleswigs und Fehmarns von deutscher Seite erhobene Ansprüche durchgehends begründet seien. Das Anerbieten des getreuen Dieners wurde abgelehnt — wol deshalb, weil man ohnedies von dem Rechte genügend überzeugt war und blos der Gewalt wich. In Kopenhagen aber gab man, als die Speculation bekannt wurde, dem Beräthrer statt einer Wohnung auf der Festung eine Gehaltszulage, damit nicht ökonomische Verlegenheiten ihn wieder in Versuchung führen möchten, und gegenwärtig ist er als Justizrath im Ministerium für Holstein angestellt.

Zeit stets und in allen seinen Theilen als zum Herzogthum Holstein gehörig angesehen worden ist.

Eine so milde Beurtheilung offenbarer Verletzung der Amtspflicht wird Sie Wunder nehmen. Diejenigen, welche die Verhältnisse in Kopenhagen kennen, wundern sich nicht darüber. Unter den dort einflussreichen Persönlichkeiten bekannt werden, heißt das Staunen verlernen.

Geschichten von der kopenhagener Dame und ihrer Tafelrunde, mit denen ich ebenfalls aufwarten könnte, eignen sich aus mehren guten Gründen hier nicht zur Mittheilung. Dagegen steht der Aufstellung des Porträts einer ihrer Paladine wol umfoweniger etwas im Wege, als jeder Pinselstrich an demselben als völlig naturgetreu gelten kann und als es andrerseits wünschenswerth ist, daß die deutschen Zeitungen, in denen besagter Ritter bisweilen eine Lanze für Dänemark und „Dänemarks Genius“ bricht (wir könnten diese Blätter namhaft machen) über das Gesicht, das hinter dem Bistir steckt, über Ahnen und Wappen desselben aufgeklärt werden. Die Geschichte zeigt zugleich, daß diejenigen im Unrecht sind, welche meinen, nur in der Türkei passire es noch, daß aus einem Lump ein vornehmer Mann würde.

Jonas, der Sohn eines mecklenburger Juden, trieb in seiner Jugend das bescheidene Gewerbe eines Haussträfers mit Band und Schnürsenkeln. Hochstrebenden Geistes hielt er dabei die Grenzen dessen nicht inne, was die gemeine Welt als Begriff des Eigenthums bezeichnet. Er beging mit andern Worten einen Diebstahl und zwar einen qualificirten. Die Leute im mecklenburger Staatschiffe dachten darüber ungefähr so, wie die Schiffer, die seinen Namensvetter, den Propheten, so übel behandelten. Sie hielten ihn für gefährlich, warfen ihn über Bord und der Walfisch des Zuchthauses kam und verschlang ihn auf ein Jahr. Als er ihn nach Ablauf dieser Zeit wieder ausgespien, war der ehemalige Bandjude, Gottes Wunder! plötzlich Doctor und wie er sich genauer besah, sogar Professor geworden. Als solcher setzte er sich flugs hin und schrieb ein Buch: „Die Seele ist unsterblich“ — ein sehr löbliches Unternehmen, nur Schade, daß der Verfasser beim Sammeln von Subscribenten wieder in seine alte unrichtige Ansicht von erlaubtem Verdienst verfiel und sich insolge dessen verschiedener Schwindeleien schuldig machte. Auf Grund dessen wurde er in Altona bestraft. Eine Anklage auf Sodomie bewirkte, daß der Professor der Unsterblichkeit von Hamburg ausgewiesen wurde. Er verschwand auf einige Zeit und man glaubte ihn schon in Amerika, als sein Name plötzlich im hannoverschen Polizeiblatt auftauchte, wo er wegen Betrugs steckbrieflich verfolgt wurde. Man konnte seiner nicht habhaft werden.

Mehre Jahre ließ er nun nichts von sich hören. Leute, die sich seiner von Altona her erinnerten, behaupteten zwar, den Verschollenen in Kopenhagen gesehen zu haben, aber bestimmte Nachrichten wurden erst während des Kriegs über ihn erlangt, wo er, der in der dunkeln Zwischenzeit das Vertrauen Christians VIII. zu gewinnen gewußt und in ähnlicher Weise wie Ostwald Ber-

wendung gefunden hatte, die deutsche Presse zu Gunsten Dänemarks zu bearbeiten versuchte, wobei er, wenn wir nicht irren, als Candidatus Theologia auftrat. Seine Glanzperiode endlich trat mit dem Aufgehen des Sterns der Gräfin Danner ein. Mit der ihm eignen Spürkraft hatte er rasch herausgefunden, daß hier Geschäfte zu machen seien und so war er einer der ersten, welche sich diesem Abendstern Dänemarks als Trabanten anschlossen, die Verklärung desselben in den Zeitungen besorgten und sich durch andre ähnliche Dienste nützlich machten. Er stieg immer höher in der Gunst der genannten Dame, ward in ihrem und des Königs Auftrag mehrmals als eine Art geheimer Gesandter in delicaten Angelegenheiten verwendet, ging in außerordentlicher Mission nach Gotha und Paris, um gegen den Wunsch des Ministeriums Verstedt die Aufnahme der Gräfin in die betreffenden Staatskalender zu bewirken, wobei er des noch nicht erloschenen Steckbriefs halber an erstem Orte ganz bescheiden, in Paris dagegen in Uniform und mit Orden geschmückt auftrat und wurde für diese und andere Leistungen mit dem Titel eines Kammerraths belohnt.

Seltene Bestätigung des Sprichworts, nach welchem ein Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt!

Ich kehre nun nach dem rendsburger Bahnhofe zurück. Derselbe ist, wie ich höre, ein bloß interimistischer. Seine definitive Stelle soll er auf dem Plage bekommen, wo einst das Kronwerk sich erhob. Es ist fast, als habe die Nemesis grade diesen Ort wählen heißen. An dem Punkt, wo früher nur ein Vertheidigungswerk Deutschlands gegen Dänemark stand, erbaut man statt dessen in gewissem Sinne ein Angriffsmittel jenes friedlichen Eroberungskriegs, in welchem die deutsche Kraft und der deutsche Reichthum unablässig und unaufhaltsam von Hamburg aus den Norden zu erobern bestimmt ist. In der That, ein eignes Geschehen, das nichts weniger als von bloß symbolischer, sondern, wie mit Händen zu greifen, von allerrealster Bedeutung ist.

Die Bahnstrecke zwischen Rendsburg und der Station beim Klosterkrug, wo die Chaussee nach Schleswig abzweigt, führt durch eine ungemein trostlose und öde Gegend. Fast nichts als Haidesflächen und Torfstiche begegnen dem Auge. Zur Rechten erheben sich in einiger Entfernung die hüttner Berge. Links streckt sich, mitunter von einem Wassergraben, zuweilen von einem kleinen See unterbrochen, ohne bemerkenswerthe Erhebung die rothbraune Haide mit ihrem Moose und ihrem Gestrüpp von Zwergweiden und Sandhaser. Man begreift sehr wohl, daß diese trübselige Ebene vom Aberglauben mit allerlei gespenstischen Gestalten bevölkert und unter andern auch als Tanzplatz der Hexen in der Walpurgisnacht aufgefaßt wurde und ich war freudig überrascht, als nach kurzer Fahrt der Schaffner uns, die wir nach Schleswig wollten, aussteigen hieß.

Im Wagen war mir ein kleines Abenteuer begegnet, welches ich nicht

unerzählt lassen mag, da es einen weitem Beleg zu der Stimmung liefert, die hier zu Lande in Bezug auf die Dänen herrscht. Auf dem Sise mir gegenüber hatte ein Ehepaar mit einem hübschen Knaben Platz genommen. Als Freund aller hübschen Kinder tändelte ich mit dem Kleinen. Die Eltern schienen es gern zu sehen, und so wurde aus der Unterhaltung mit dem Knaben, der ganz brav und ohne alle Schüchternheit antwortete, ein freundliches Verhältnis zu Vater und Mutter. Da gab mir ein böses Ungefähr einen Gedanken ein, der allem Verkehr sofort ein Ende machte. Ich fragte den Kleinen, ob er bald in die Schule gehen werde, und als er das bejahte, knüpfte ich daran die Bemerkung: „Nun, so wirst du wol auch hübsch fleißig Dänisch lernen wollen?“ Die Wirkung der unüberlegten Frage war eine augenblickliche. Die Mutter fuhr zusammen, wie von einer Natter gebissen. Der Vater warf mir einen stummen Blick tiefster Verachtung zu. „Komm mein Kind!“ sagte die Frau und nahm mir den Knaben vom Schoße. „Setze dich hierher,“ fügte der Mann hinzu, „und flenne nicht, du brauchst nicht Dänisch zu lernen.“ Damit hatte unsre Bekanntschaft ein Ende. Man hielt mich offenbar für einen Dänen. Die Eisenbahn war nicht der Ort zu einer Erklärung des Sinns, in dem ich die unglückliche Bemerkung gethan hatte, und so blieb es bei der Entfremdung, von der ich nicht recht wußte, ob ich mich mehr über sie freuen oder ärgern sollte.

Am Bahnhofe beim Klosterkrüge bekam ich die ersten Gendarmen zu Gesicht, Reiter mit lichtblauen Uniformen, rothen Aufschlägen und Ischacos, bewaffnet mit Säbel und Pistolen. Nur das Herzogthum Schleswig hat deren, doch sollen sie demnächst auch in Holstein eingeführt werden. Dieselben bestehen aus 150 reitenden und 20 Fußgendarmen, werden von 2 Rittmeistern, 7 Premierlieutenants, 25 Wachtmeistern und 5 Sergeanten befehligt, die ihrerseits wieder unter einem Inspector stehen. Das Institut, welches nach deutschen Vorbildern geschaffen ist und in Deutschland von Verständigen als notwendige Staatseinrichtung geachtet sein würde, gilt hier selbst bei den Verständigsten als eine bloße Landplage. Es ist, sagt man, nicht sowol zur Abwehr der Diebe, als zur Einschüchterung der honetten Leute gegründet. Schon die Stärke des Corps zeigt in Vergleich mit der Kleinheit des Landes, daß andere Zwecke, als die Sicherung desselben vor Beeinträchtigung des Eigenthums bei Schöpfung desselben maßgebend waren. Noch mehr wird dies zum Bewußtsein gebracht durch die Bemerkung, daß sämtliche Offiziere, sowie ein großer Theil der Unteroffiziere und Gemeinen Dänen sind und wenn die verschiedenen Stimmen, die ich auf dem Lande sowol wie in der Stadt über die Sache hörte, sich einmüthig dahin äußerten, die Gendarmerie bekomme ihren Gehalt lediglich dafür, daß sie ihre Pferde striegeln, die Knöpfe ihrer Montur blank halte, die Sauvegarde der in den gemischten Districten unter dem Titel

von Pastoren, wirkenden, dänischen Landvögte und Polizeiverwalter hilde und nach Kundgebungen schleswig-holsteinischer Gesinnung umherspionire, so ist der Schluß wol ziemlich gerechtfertigt, es sei mit Errichtung des Instituts im Gauzen und Großen nur eine mildere Form der Besetzung des Landes mit dänischen Soldaten und eine bequemere Handhabe zur Danisirung des Herzogthums beabsichtigt worden.

Die Entfernung der Stadt Schleswig von der Station beim Klosterkrug beträgt eine halbe Meile. Warum man die Bahn nicht näher an der Stadt vorbeiführte, ist nicht wol abzusehen und vielleicht haben diejenigen Recht, welche behaupten, es sei aus Abneigung gegen das „Hauptnest der Aufrührer“ unterblieben. Sei dem aber, wie ihm wolle, die Schleswiger stehen im Begriffe, sich die ihnen bisher vorenthaltenen Vortheile durch Anlegung einer Zweigbahn zu verschaffen und die Concession dazu wird ihnen auf die Dauer nicht verweigert werden können.

Der Weg nach der Stadt führt durch eine Lücke im Dannewerk, das sich als ein grasbewachsener, an manchen Stellen noch gegen 40 Fuß hoher Erdwall auf der Ebene erhebt. Dieses alte Grenzbollwerk Dänemarks, nach einigen von dem Könige Gottfried zur Zeit Karls des Großen, nach andern von der Königin Thyra Danebod, der Gemahlin Gorms des Alten, nach dem siegreichen Zuge Kaiser Heinrichs I. angelegt, nach einer richtigeren Ansicht aber von Gottfried begonnen, von Thyra erweitert und von Waldemar I. und der schwarzen Margarethe bis zu seiner gegenwärtigen Ausdehnung fortgeführt, hat in den Kriegen zwischen Deutschland und Dänemark eine wichtige Rolle gespielt. Harald Blauzahn trotzte hinter ihm eine Zeitlang dem Kaiser Otto II., der mit einem großen Heere heranzog, um die Dänen mit Waffengewalt dem Kreuze zu unterwerfen. Kund VI. vertheidigte es mit Glück gegen Friedrich Barbarossa. Es zieht sich in einer Länge von mehr als zwei Meilen und in der Richtung von Osten nach Westen hin. Westlich endigt es an einem Seitenbusen der Schlei, dem sogenannten Selker Noor, westlich lassen sich seine Spuren bis in die Nachbarschaft von Hollingstedt verfolgen. Drei Burgen, eine an seinem östlichen Ende, eine ungefähr in der Mitte und eine im äußersten Westen, dienten zu seiner Verstärkung. Nur ihre Erdwälle und Gräben bestätigen noch die Sage, die von ihnen berichtet. Als unter der Königin Margaretha Schleswig von Dänemark getrennt wurde und eigne Herzöge erhielt, ließ man das Dannewerk als nunmehr bedeutungslos verfallen, die Mauer, welche Waldemar I. vor einem Theile desselben aufgeführt hatte, wurde von den Bauern der umliegenden Dörfer abgefahren und zum Bau ihrer Häuser und Ställe verwendet, an andern Punkten ebnete allmählig der Pflug den Wall und wo die Wartthürme und Palissaden der Thyraburg gestanden, rauscht jetzt der Grenzboten. IV. 1855. 29

Wind, der von der Kropphaube heraufweht, in den Wipfeln eines hochstämmigen Waldes.

Welche Rolle das Dannewerk in den letzten Kriegen mit Dänemark gespielt hat, daß es in dem Treffen bei Schleswig, am 23. April 1848, nach tapferer Gegenwehr von den Preußen erstürmt wurde und daß es später, als durch Willifens Energielosigkeit Schleswig verloren worden, das Centrum der dänischen Stellung bildete, ist bekannt.

Die Phantastie des Volkes hat den alten Wall mit zahlreichen gespenstigen Gestalten bevölkert, die zum Theil an historische Persönlichkeiten, zum Theil an mythische Wesen anklängen. Dieselbe Göttin, die im südlicher gelegenen Deutschland am Oster- oder am Pfingstmorgen hier und da ihrer unterirdischen Behausung entsteigt, und die ihr begegnenden Glücklichen beschenkt, künmt auf der Thyraburg noch jetzt bisweilen, in eine Königin oder Prinzessin verwandelt, ihr goldenes Haar. In einem andern Theile des Dannewerkes, dem sogenannten Krummwalle, läßt sich alle sieben Jahre eine silberne Tafel, besetzt mit goldenen Tellern, Schüsseln und Kannen sehen. Wer sie aber holen will, der wird durch die Erscheinung eines feurigen Mannes mit großen schrecklichen Augen verjagt, welcher auf einem glühenden Stuhle sitzt. In einem Hügel bei Kurburg soll König Dan mit seinem Throne und seinem Leibrosse begraben sein. In einem andern, nicht weit entfernten Hünengrabe liegt ein deutscher Fürst, den die Königin Margaretha, der Sage zufolge, im Zweikampf durch Truglist tödtete.

Endlich ist es diese Fürstin selbst, welche der Aberglaube an das Dannewerk und seine Umgebung gebannt sein läßt. Sie war bekanntlich ein männliches, willenskräftiges Weib, welches in schwierigen Zeiten das Reich Dänemark mit Klugheit und Energie regierte und die Vereinigung der scandinavischen Länder zu Stande brachte. Demungeachtet weiß die Sage in Dänemark nur wenig von ihr zu erzählen. Destomehr hat sich ihr Andenken in Schleswig erhalten, wo sie mit wechselndem Glück gegen die holsteinischen Grafen Krieg führte und das verfallene Dannewerk wieder besetzte, welches nach ihr auch Margarethenwall genannt wird. Liebling des Volkes wurde sie aber auch hier nicht. Ihre dunkle Gesichtsfarbe, die ihr in Dänemark den Namen „Sorte Grete“ zuzog, ihre schwarze Wittwentracht, ihr hastiges, ungestümes Wesen, nach dem sie „Spraenghest“ genannt wurde, die Strenge, die sie allenthalben bewies, die schweren Arbeiten, die sie auferlegte (man sagt, die Soldaten, welche beim Bau des Dannewerks beschäftigt waren, hätten die Erde dazu in ihren Helmen herzutragen müssen), ganz besonders aber ihr unweiblicher Sinn mißfielen dem Volke. Dieses sagte ihr allerlei Nachlosigkeiten nach, beschuldigte sie, sich bei Ausführung jener Befestigung des Beistands böser Geister bedient zu haben, und ließ sie dafür an dem Orte des Frevels spuken. Man sieht sie

daher des Nachts häufig zwischen der Oldenburg bei Haddeby und dem Ende des Walles bei Hollingstedt in ihrem schwarzen Kleide, auf einem weißen Seltzer sitzend und gefolgt von weißen Gestalten über das Dannewerk hinjagen. Hat jemand auf dem Damme Pflanzungen angelegt, so verwüster sie dieselben; denn sie mag es nicht leiden, daß man mit dem Pfluge über die Schanze geht, die sie zur Vertheidigung des Reichs aufgeworfen hat.

Noch im Jahre 1844 ist sie in dieser Gestalt einer Magd erschienen, welche dort Kartoffeln ausgrub. Seitdem aber hat sie sich wol nicht wieder blicken lassen; denn als ich die Strecke von Bustrorf bis zum Seltzer Moor besuchte, fand ich den größten Theil derselben in Fruchtfelder verwandelt. Es wäre in der That auch schlimm für die Leute, sich beim Betrieb ihrer Angelegenheiten noch von gespenstischen Dänen hineinreden zu lassen, wo die Dänen von Fleisch und Wein ihnen das Leben schon sauer genug machen.

Hart hinter dem Dannewerk führt die Chaussee durch die stattlichen Gehöfte von Bustrorf, zwischen denen sich rechts hin und wieder Durchblicke auf das Thal der Schlei und die am Nordufer derselben gelegenen Theile von Schleswig öffnen. Ein Damm, der einen links sich zwischen grünen Hügeln hinziehenden Teich von den feuchten Wiesen an der Schlei trennt, bildet den Zugang zu der Stadt selbst. Am Thorhause hielten dänische Dragoner Wache. Am Gestade des Teichs erhebt sich über dem Grabe der Dänen, die im Treffen des 23. April 1848 fielen, ein Obelisk.

Ich werde Ihnen nun in der Kürze zunächst die äußere Gestalt und Physiognomie, die Lage, die interessanteren öffentlichen Gebäude und Anstalten Schleswigs zu schildern versuchen und im nächsten Briefe die Resultate meiner Erkundigungen nach den Zuständen und Verhältnissen mittheilen.

Schleswig ist eine der ältesten Städte Norddeutschlands. Sein Ursprung verliert sich in der Zeit der Sagen. Früher eine Hauptopferstätte der Angeln, vielleicht auch der Wohnplatz ihrer Könige, worauf wenigstens eine Stelle im Beowulf hindeutet, war es im neunten Jahrhundert einer der wichtigsten Stapelplätze auf der Handelsstraße zwischen England und den baltischen Reichen. Daß es in den ältesten Urkunden häufig auch Hatheby oder Haidebu genannt wird, scheint die Vermuthung zu rechtfertigen, daß es in der Urzeit nicht auf dem nördlichen, sondern auf dem südlichen Ufer der Schlei gelegen habe, wo noch jetzt unter einem Hügel mit den Trümmern der Burg der deutschen Markgrafen das Dörschen Haddeby mit seiner alterthümlichen Kirche steht. Im Mittelalter muß Schleswig als Wohnsitz der Herzöge, die hier mehre Burgen hatten, sowie der Bischöfe, welche außer dem Dome verschiedene kleinere Kirchen und eine Anzahl von Klöstern und Kapellen erbauten, einen stattlichen Anblick gewährt haben und zugleich ein lebhafter Ort gewesen sein. Gegenwärtig und schon seit geraumer Zeit kann man es weder stattlich noch lebhaft nennen.

Der Dom hat die beiden Thürme, die ihn schmückten, verloren. Die übrigen Gotteshäuser sind bis auf zwei abgebrochen. Von den fünf Schlössern ist nur noch das alte Gottorp übrig. Die Hofhaltungen der Herzöge, die Bischöfe mit ihren Capiteln sind längst verschwunden. Die Seichtheit der Schlei gestattet nur kleinen Schuiten das Heraufkommen bis zur Stadt, und so ist dieselbe einer der stillsten Orte in den Herzogthümern. Fabriken von Bedeutung sind nicht vorhanden. Nur die starke Garnison bringt einiges Leben in die Gassen, auf denen man oft Strecken von hundert Schritt von einer Biegung bis zur andern gehen kann, ohne einer Seele zu begegnen und ohne einen Laut zu vernehmen.

Die Lage Schleswigs dagegen ist ungemein anziehend. Aus drei Theilen, der Altstadt, dem Lollfuß (das heißt: der Fußsteig zur Lollkapelle) und dem Friedrichsberge bestehend, zieht es sich, im Rücken von sanften Hügeln überragt, vor sich grüne Wiesen und die himmelblaue Schlei, umgeben von Gärten wie ein meilenlanges Hufeisen von rothen Dächern und weißen Mauern am Wasser hin. Der Ausdruck „meilenlang“ ist buchstäblich zu nehmen. Die Stadt besteht bis auf die Lücke in ihrer Mitte, wo das Schloß Gottorp sich erhebt, aus einer einzigen großen Straße, die nur in der Altstadt einige Nebengassen hat, und erfreut sich in Folge dessen einer Länge, welche der Ausdehnung der Hauptdurchfahrten Londons fast gleich kommt. Einwohner hat Schleswig zwischen elf- und zwölftausend, die sich jetzt, wo dem Orte der Charakter der Hauptstadt und alle wichtigeren Beamten genommen sind, lediglich von dem Verkehr mit den benachbarten wohlhabenden Landstrichen nähren. Einst waren es Fürsten, dann ihre Statthalter und Diener, welche hier Wohlstand verbreiteten, jetzt sind es die Bauern von Angeln und Schwansen, die, in den letzten Jahrzehnten zu Reichthum gelangt und mit den Bedürfnissen des Luxus bekannt geworden, die Hauptquelle des Verdienstes für die Bürger Schleswigs bilden. Und man sieht es den saubern wohnlichen Häusern und den behaglichen Haushaltungen der Stadt eben nicht an, daß der Wechsel der Nahrungsquelle einen beträchtlichen Unterschied zwischen Einst und Jetzt im Gefolge gehabt hätte.

Reizende Spaziergänge findet man hier allenthalben, wohin man den Fuß wendet. Doch kann besonders auf die Allee auf der Kante der Hügelreihe über dem Lollfuß, wo sich eine herrliche Fernsicht über die Schlei und ihre Ufer gewinnen läßt, und auf die bezaubernd schönen Schattengänge unter den Buchenwipfeln des Thiergartens aufmerksam gemacht werden. Ein gutes Gesamtbild von Schleswig bietet sich von den Höhen über Haddeby.

Von den öffentlichen Gebäuden ist nur der Dom und das Schloß Gottorp sehenswerth. Unter den öffentlichen Anstalten verdient das Taubstummeninstitut, noch mehr aber das große Irrenhaus einen Besuch.

Der Dom ist in germanischem Stil erbaut, macht indes, da er thurmlos ist und bloß ein kleines Glockengehäuse hat, keinen besonders großartigen Eindruck. Das Innere ist unter Christian dem Achten restaurirt worden und wirkt in diesem neuen Kleide recht gefällig. Sehr gut ist die Orgel. Der Hauptschatz der Kirche aber besteht in ihrem Altarschrein — einem der herrlichsten Holzbildwerke der Welt. Wenn ich nicht irre, bedauerte es Goethe tief, nicht dazu gekommen zu sein, dieses Kleinod mittelalterlicher Kunst zu sehen. Schon seinethalben verlohnt sich eine Reise hierher. Es ist eine Perle in ziemlich unscheinbarer Schale, es ist ein Raphael in Holz. Von Meister Hans Brüggemann von Husum in einem Zeitraum von neun Jahren ausgeführt und 1521 vollendet, stellt es in 22 Feldern mit 385 Hauptfiguren das Leiden und den Tod des Erlösers dar. Alles, die einzelnen Gestalten, die Gruppierung, die Anordnung der Felder, die symbolischen Gestalten über und neben dem eigenthümlichen Bilde, der Arabesken Schmuck der Nischen und Spitzbögen selbst trägt entschieden den Stempel des Genies, und selbst das Kleinste und scheinbar Unbedeutendste läßt die Tiefe und den Reichthum, sowie die technische Ausbildung des Geistes bewundern, dem dieses Meisterwerk der Holzschnitzkunst sein Dasein verdankt.

Schloß Gottorp liegt ungefähr in der Mitte der Stadt, zwischen Dollfuß und Friedrichsberg. Es ist ein sehr ansehnliches Gebäude, dessen Bauart aber seinem Alterthume nicht entspricht. Einst die Wohnung von Herzögen und Königen ist die ehrwürdige Stammburg des dänischen und russischen Herrscherhauses jetzt zu einer profaischen Kaserne geworden. Auch hierbei mag die fanatische Sucht zu nivelliren und der Haß der Dänen gegen Schleswig im Spiele gewesen sein, ein Haß, der nichts schont, nichts achtet, selbst das Andenken an die Ahnen seiner Könige nicht. Man wollte eine der Erinnerungen an die Zeit auslöschen oder wenigstens trüben, wo Schleswig eigne Herzöge gehabt hatte, und man scheute sich zur Erreichung dieses Zweckes nicht, den Ort, wo die Wiege des Hauses Gottorp gestanden, in einen Dragonerstall zu verwandeln. Wenn dies unter einem demokratischen Ministerium geschehen wäre, so wäre daran nichts Erstaunliches, daß die Maßregel aber unter Versted beschloffen wurde, dem die Neue preussische Zeitung das Zeugniß ihres Wohlgefallens wiederholt ertheilt hat, darf billig Wunder nehmen.

Das Taubstummeninstitut und das Irrenhaus sind Anstalten, welche noch jetzt beiden Herzogthümern gemeinsam sind. Daß man grade sie schleswig-holsteinisch bleiben ließ, während man anderwärts selbst in dem Namen der geringfügigsten Dinge das Andenken an die Untrennbarkeit der Herzogthümer auszurotten bestrebt war, erscheint bei einem Blicke auf ihre Bestimmung wie bitterer Hohn.

Das erstere der beiden Institute ist mit einer Druckerei verbunden, wird

von einem Vorsteher und sechs Lehrern geleitet und hatte bei meinem Besuche 93 Zöglinge. Die Einrichtungen sind zweckmäßig.

Größeres Interesse bot ein Gang durch das Irrenhaus, welches durch seine palastartigen Gebäude zu den Zierden der Stadt und durch die Zahl seiner Pfleglinge — es befinden sich hier zwischen fünf- und sechshundert Geistesfranke — zu den großartigsten Anstalten seiner Art überhaupt gehört. Die Lage der Gebäude auf dem Kamme der Höhen zwischen der Altstadt und dem Dorfe St. Jürgen ist bezaubernd schön. Dieselben zerfallen in ein Männer- und ein Frauenhaus, eine Nebenanstalt für unruhige Kranke und ein Oekonomiegebäude, welches sich durch eine große, höchst zweckmäßig eingerichtete Dampfküche auszeichnet. Die Kranken sind in drei Verpflegungsklassen eingetheilt, welche verschiedene Preise zahlen. Da das Institut eine Landesanstalt für Schleswig-Holstein ist, so sind diese Preise für Irre, die aus den Herzogthümern eintreffen, nur 87, 160 und 320 Thaler, während das Ausland für dieselben Classen 300, 600 und 1200 Mark, also ungefähr das Dreifache zu entrichten hat. Dänemark und Lauenburg aber sind in dieser Beziehung als zum Auslande gehörig angesehen. Die Anstalt nimmt nicht nur heilbare Kranke auf, sondern verpflegt auch unheilbare. Sie hat ein nicht unbeträchtliches eignes Vermögen. Doch haben die Neubauten der letzten Jahre gegen hunderttausend Thaler gekostet. Die Freiheit ist auffallend wenig beschränkt, und da keine Mauern die Gärten umgeben, so kommen bisweilen Entweichungen vor. Drei Aerzte sind mit der Aufsicht und Behandlung der Kranken betraut.

Wir besuchten zunächst das Haus der unruhigen Kranken, vor welchem unfern in einer Art Hof mehre abscheulich verzerrte Gesichter zum Theil dumpf brütend, zum Theil murrend und schimpfend umherstanden. Einer lag, den Kopf in die Hände gestemmt, im Sande. Ein anderer forderte fluchend seine Befreiung aus dem „Narrenkäfig“. Ein dritter mit einem vollkommenen Löwengesichte ging, die Hände auf den Rücken gebunden, mit hastigen Schritten auf und ab. Es war ein Anblick, als ob man in einen Bärengarten hinabsähe. Heiterer, wenn hier überhaupt von Heiterkeit zu reden erlaubt ist, waren die Scenen, als der Assistenzarzt, nachdem er uns die Oekonomie gezeigt, uns in die Zellen und Säle des Männerhauses führte. Gleich der erste Irre, der uns begegnete, war ein lustiger Gefell, der uns die Hände schüttelte, unserm Führer erzählte, daß er heute sehr fleißig gewesen und 450,000 Ziegel getragen, und schließlich — eine Bitte, die von den meisten gethan wurde, — sich als Belohnung dafür die Erlaubniß ausbat, nach Hause gehen zu dürfen. Ein Stück davon schritt ein alter dänischer Offizier mit einer gewaltigen Meerschampeife gravitatisch hin und her. Er trug einen langen weißen Bart, und aus der Brusttasche des bis zum Hals zugeknöpften Rockes hing als Ordenszeichen ein Uhrgehänge mit rothen Kirichen. Mit barschem Ton forderte er,

nachdem er uns militärisch begrüßt, seine sofortige Entlassung, da er nun bereits zwanzig Jahre hier zurückgehalten worden sei. Weiterhin bat ein Schiffszimmermann, ihm zu helfen, da die Königin von England ihn durchaus heirathen wolle, und die Norweger ihn deshalb verfolgten. Nicht fern von ihm verlangte ein blasser junger Mann Postpferde, um nach Altona reisen zu können, wo er Rathsherr werden sollte. „Fragen Sie nur meine Mutter,“ sagte er zu dem Arzte, der dies bezweifelte, „die weiß, daß es wahr ist.“ Auf dem Corridor des Stockwerks, wo die vornehmen Kranken wohnen, warf uns ein Mann in schwarzem Ballanzuge einen Blick souveräner Verachtung zu. Es war der Prinz von Dänemark, ein früherer Advocat. In einem Eckzimmer studirten mehre einen Brief mit vielen Kreuzen, den einer von ihnen direct vom Himmel bekommen hatte. Die friedlichste Erscheinung von allen war ein alter Ingenieur, ein wunderliches Männchen in einem blauen Frack à la Schwalbenschwanz, welcher alle Wände seiner Zelle von oben bis unten und in Ermanglung mehren Raums selbst einen Theil der Decke mit Tabakspfeifen austapeziert hatte und sich fortwährend mit der Lösung schwieriger Rechenexempel beschäftigte, die er sich selbst aus den Buchstaben eines alten Katechismus construirte. Wir fanden ihn in der besten Laune, denn eben hatte er wieder „einen Leviathan gefangen“. Leviathane oder Wallfische nämlich nannte er die besonders schweren unter den Aufgaben, die er sich stellte.

Ueber die Scenen im Frauenhause, wo sich ein eleganter Conversations- und Betsaal befindet, lassen Sie mich schweigen. Sind schon gemüthsranke Männer ein trauriger Anblick, so ist die Verzerrung weiblicher Züge, der man hier namentlich im Saale der Blödsinnigen begegnet, das Grauensvollste, was sich in diesem Bereiche denken läßt, und es war erwünscht, daß unser Begleiter seinen Besuch in diesen Räumen nach Möglichkeit abkürzte. Wir wollten eben das Männerhaus, durch dessen Hof wir zurückkehrten, verlassen, als ein stämmiger Bursche uns mit wüthendem Blick nachgesprungen kam, dem Doctor die geballte Faust unter die Augen hielt und von ihm, indem er ihn mit du anredete, seine augenblickliche Entlassung verlangte. Wir Andern waren betroffen. Der Arzt aber blieb kaltblütig. Er kannte seinen Mann, und ohne auf die Forderung einzugehen, fragte er: „Nicht wahr, du warst Trompeter in der schleswig-holsteinischen Armee?“ — „„Freilich, Doctor, freilich, war ich das,““ antwortete der arme Bursche. „Nun, so verhalte dich hübsch ruhig, und wir werden sehen, ob dus nicht wieder werden kannst.“ Der Unglückliche war schon bei der Frage plötzlich freundlich und gelassen geworden. Das Versprechen machte ihn zahm wie ein Lamm. So folgt die Liebe zu dem, was die Vergangenheit schuf, selbst bis in den Irrsinn hin. Die einzigen Lichtblicke, die das Gemüth des armen Jungen erhellen, waren die Erinnerung an Schleswig-Holstein und sein Heer.